

Oliver König

Buchbesprechung

Jean-Claude Kaufmann, Singlefrau und Märchenprinz. Über die Einsamkeit moderner Frauen.
Konstanz: Universitätsverlag Konstanz (UVK) 2002. 272 Seiten. ISBN 3-89669-944-X. Preis
€24,00, SFr 40,50.

Erschienen in: Familiendynamik, Heft 2, April 2003, S. 266-269.

Die Einsamkeit ist ein Kind der Autonomie, so möchte man in Anlehnung an den jüngst verstorbenen Michael Lukas Möller (Liebe ist ein Kind der Freiheit) formulieren, und diese Einsamkeit ist nun auch in voller Wucht bei den Frauen angekommen, nachdem sie historisch gesehen als ein Privileg des auf seine Autonomie bedachten Mannes aufgefaßt wurde. Und wie dies für alle Privilegien der Individualisierung gilt, kommen diese mit einem lachenden und einem weinenden Auge daher. Zerrissen in einem „zweispältigen Leben“ zwischen einem traditionellen Bild, „Mann, Kind, Haus“, und dem Traum vom „souveränen Individuum“ (159), sind es die Frauen, die am radikalsten den Bruch der Moderne am eigenen Leib erfahren. „Als unfreiwillige Avantgarde zahlen sie die Zeche für eine Übergangsphase, die noch keine neuen Orientierungspunkte für das Paarleben hervorgebracht hat“ (219).

Jean Claude Kaufmanns, der neue Star der französischen Soziologie und inzwischen in Paris an der Sorbonne angekommen, legt mit seiner neuen Studie ein Buch vor, das einem wirkliche Glücksgefühle des Verstehens zu vermitteln vermag. Es ist nicht nur ein Buch über das Single Dasein, sondern auch indirekt eines über das Paar und die Familie, wie auch ein lebendiger Kommentar zur Individualisierungsdebatte. „Die Frau ist kein Individuum wie die anderen. ... Ihr historischer Ausgangspunkt ist eine Rolle (die Hingabe), die aus ihr die treibende Kraft der Familie und der privaten Ordnung machte“ (218). Während die männliche Einsamkeit daher „im wesentlichen eine Privatangelegenheit“ ist, wird sie bei den Frauen „zugleich eine private und eine öffentliche Angelegenheit“, denn mit ihrer Entscheidung zum Wagnis der Autonomie stellen sie eine „Grundstruktur der Gesellschaft (die Familie, die auf der Rolle der hingebungsvollen Frau beruht) in Frage“ (16).

Das Buch spannt einen großen Bogen, von den kleinen Dingen des Alltags, dem sonntäglichen einsamen Frühstück im Bett der Singlefrau, dem Warten an der Kinoschlange mitten unter glücklichen Paaren, dem kritischen Blick in den Spiegel, den Gefühlswallungen des Tagebuches, bis zu den Kernstrukturen des gesellschaftlichen Ganzen. Und wie in allen seinen Büchern wirft Kaufmann ohne den Pomp mancher theoretischer Großentwürfe zugleich eine höchst theoretische Frage auf, die nach dem Verhältnis von verinnerlichten Modellen, die im Körper und den Gefühlen eingelassen sind, und den sozialen Verschreibungen und Zumutungen einer zunehmend ökonomisierten Gesellschaft, vor allem der zunehmenden Berufstätigkeit der Frauen, die den Akteuren bestimmte Lebensweisen zugleich aufdrängen wie ermöglichen. Implizit schließt er dabei an die alte These vom „Cultural Lag“ (William Ogburn) an, die davon ausgeht, daß die kulturellen Praktiken, in diesem Fall die Paarbeziehung, der Veränderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen hinterherhinken. Kaufmann erweitert diese These um die Frage, wie sich in einem beschleunigten sozialen Wandel die neue Pluralisierung von Lebenslagen zum strukturellen Kern der Paarbeziehung verhält. „Denn es gilt zu verstehen, dass die Paarbeziehung heute zugleich (in ihrem Kern) einheitlich und (nach außen hin) vielfältig ist und dass diese Spaltung zwischen Innen und Außen im Laufe der Geschichte immer ausgeprägtere Züge angenommen hat“ (80); und die Menschen in die Psychotherapie treibt, so möchte man hinzufügen, um diese Kluft abzarbeiten und zu überwinden, denn „der Kern des Modells ist seiner Zeit stets hinterher“ (81). Im Herzen sind wir alle konservativ, aber die anderen Organe

lassen den Drang nach immer währenden Abenteuern und ungebremsster Autonomie nicht verstummen.

Immer und überall lauert dabei die Reflexivität, ist Wonne und Fluch zugleich. Sie setzt verstärkt dann ein, wenn der normative Rahmen nicht mehr die gewohnte Sicherheit vermitteln kann. „Und Selbstreflexivität verträgt sich nun mal schlecht mit einer fröhlichen, aufgekratzten Grundstimmung, dafür ist die Angelegenheit zu ernst“ (106). Übernommen wird die Funktion des fehlenden normativen Rahmens zunehmend von den Gefühlen, sie sind es, die jetzt zu sagen haben, was zu tun und zu lassen sei – und häufig sind sie mit dieser Aufgabe restlos überfordert. Es bleibt noch das einsame Gespräch mit sich selbst.

Zugleich scheint sich aber aus dieser neuen Einsamkeit der Frauen ein vitales Mitteilungsbedürfnis zu ergeben, sonst hätte Kaufmann nicht den Zugang zu dem Material gehabt, aus dem er seine Studie schöpft. Denn wie alle seine Arbeiten ist auch diese in einer zugleich strengen wie ungewöhnlichen Form empirisch ausgerichtet. Nachzulesen ist dieser Zugang in einem Anhang, vor allem aber auch in einer eigenständigen Publikation, die ein höchst eigenständiges Verständnis von qualitativen Methoden in den Sozialwissenschaften vermittelt (Das verstehende Interview, Konstanz 1999). Zwar handelt es sich bei dem verwendeten Material nicht um Interviews wie in seinen vorherigen Arbeiten, sondern um Briefe. Aber in gewisser Weise ist dieses Material sogar originärer, entstand es doch nicht als Reaktion auf die Fragen eines Soziologen, sondern in der Folge eines Artikel in der Frauenzeitschrift Marie-Claire, dem „Zeugnis einer alleinstehenden Frau“ (228), auf das hin 300 Briefe bei der Redaktion eingingen. Kaufmann hatte das Glück gebeten zu werden, diese Briefe zu analysieren.

Mit Hilfe dieser und weiterer erhobener Briefe, einer gründlichen Literatursichtung und einer klugen Interpretation demographischer Daten spannt Kaufmann einen weiten Bogen. In einem ersten historisch angelegten Teil geht er der Frage nach, ob es nach wie vor ein allgemeingültiges Modell des Privatlebens gibt und wie dieses im kollektiven Gedächtnis abgespeichert ist. Dabei entpuppen sich die Geschichte der Ehe und des Alleinlebens als zwei Seiten einer Medaille. Vom Zölibat als einer der Geburtsorte der Individualisierung, in der Geschichte des Privatlebens sowohl verachtet wie gesucht, bis zu den „wilden Jahren“ Europas, als „die Jugend die Bühne stürmte“ (41), wandert er in schnellen Schritten, um bei den „ungewissen Jahren“ zu enden. Die neuen Lebensentwürfe der Moderne entpuppen sich dabei als zutiefst widersprüchlich, überall lauert der „erhobene Zeigefinger“ des normativen Modells. Dessen Aufweichung wird durch die Zunahme der Alleinlebenden gleichermaßen belegt wie durch steigende Scheidungszahlen. Dennoch gibt es den Frauen das Gefühl: „Tief im Inneren kann man sich gegen diese Vorstellung nicht wehren, man sei nicht ganz normal“ (46), so eine der Briefeschreiberinnen. Die alten Verdachtsmomente sind immer noch wirksam, „Gefühlskälte“ und „Herzlosigkeit“ (47) werden sowohl als Ursache wie als Preis des Alleinseins angenommen. Freunde und Familie, vor allem die Mutter, sorgen dafür, daß das Unwohlsein nicht zur Ruhe kommt, am schwersten wiegt der „Verrat“ der guten Freundin, wenn sie die Seiten wechselt und zum Teil eines Paares wird. „Tyrannische Systeme werden immer dann am blutrünstigsten, wenn der Boden unter ihren Füßen wankt; das Modell zieht sich gerade deshalb zusammen, weil sich seine Fundamente als unsicher erweisen. Es zieht sich schrittweise in die Tiefen des Impliziten zurück“ (86), um von dort aus eine rege Tätigkeit zu entfalten.

Der Märchenprinz, um endlich auf den zweiten Begriff des Buchtitels zu kommen, hat nun seinen Auftritt. Solche Prinzen auf Zeit, Sinnbild des dynamischen Lebens, bevölkern in vielfältiger Gestalt, als „Sexbestie“ wie als „Wesen von transparenter Tugendhaftigkeit“ die Phantasien der Frauen, bevor sie sich entweder in Ehemänner oder Exfreunde verwandeln, nur um die Suche entweder nach Abenteuer oder nach Ruhe und Sicherheit erneut zu entfachen.

In einem zweiten Teil malt Kaufmann ein eindringliches Portrait der Frauen, ihr Leben zwischen „Lachen und Weinen“, wie es sich Zuhause abspielt, allein mit Tisch und Bett, und den Ausbrüchen nach draußen. Im Zentrum davon: der Mann, bzw. die zunehmende Schwierigkeit einen solchen zu finden.

In einem dritten Teil widmet sich Kaufmann der „Flugbahn der Autonomie“, die ihren Ausdruck findet als jener „ununterdrückbarer Drang, sich selbst zu sein“ (163). Das Leben als Single wird gleichermaßen erlitten wie gewählt. „Es entsteht aus dem Aufeinandertreffen von Elementen aus dem tiefsten Inneren einzelner Menschen und gesellschaftlicher Entwicklungen, die auf einer ganz allgemeinen Ebene angesiedelt sind“ (164). Der Preis kann die finsterste Einsamkeit sein, wie sie der von Kaufmann zitierte Émile Durkheim schon vor 100 Jahren in seinem Buch über den Selbstmord geschildert hat. Hiervon geben die Frauen vielfältige Zeugnisse. Am ehesten lebbar erscheinen solche Balanceakte, die das eine tun, ohne das andere zu lassen: die „Pflege einer gut kontrollierten inneren Gespaltenheit“ oder eine limitierte Partnerschaft als „Autonomie mit Begleitung“ (212).

Zuguter Letzt überrascht uns Kaufmann nochmals mit einer unerwarteten Wendung, wie er das auch in früheren Büchern schon gerne gemacht hat. Denn kann dieses „Märchen“ vom Prinzen ein Happy End haben, darf es das? Da macht er eine für einen Soziologen eher ungewöhnliche Wendung und widmet sich ganz zum Schluß der Analyse von Märchen, um in ihnen so etwas wie ein modernes „Aschenputtel“ zu entdecken. Der Märchenprinz, oberflächlich betrachtet ein aufs Scheitern angelegtes Abwehrmanöver, entpuppt sich so gesehen als das „ideale Instrument, um das Hochgefühl aufrecht zu erhalten“ und „bei richtigem Einsatz stützt er bei der Single-Frau die Dynamik der Autonomie“ (223). Und zugleich zeigt sich hierin ein zentrales Moment der Moderne: „Das Gefühl ist Ergebnis einer Arbeit an sich selbst“.

Die kongeniale Art Kaufmanns, gesellschaftliche Strukturen und Institutionen wie z.B. das Paar und die Familie im Innersten des Individuums wiederzufinden, hebt im Vorbeigehen die beengenden Grenzen zwischen soziologischem und psychologisch-psychotherapeutischem Diskurs auf. Ohne daß dieser Begriff jemals benutzt wird, präsentiert sich Kaufmann dabei als ein Sozialpsychologie moderner Prägung, der lebendige Menschen auftreten läßt, dabei sowohl die Schablonenhaftigkeit mancher soziologischer Literatur vermeidet, als auch der Gefahr vieler psychotherapeutischer Schriften zum Thema entgeht, wenn sie den Rissen der Moderne mit einer häufig nur oberflächlich kaschierten Morallehre zu begegnen versuchen.